Zeitschrift: Befreiung : Zeitschrift für kritisches Denken
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 1 (1953)
Heft: 1

Artikel: Voltaire
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-410207

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nicht zollen, denn es gibt nach unserem Dafürhalten keine achtenswerten Irrlehren, auch wenn sie noch so alt sind. Wir werden also nicht vor Achtung erstarren, sondern derb auftreten und gelegentlich auch einmal herzhaft über die kirchliche Anmaßung lachen, denn es ist eine alte Wahrheit: C'est le ridicule qui tue (Lächerlichkeit tötet!). Gleichwohl werden wir uns größter Sachlichkeit befleißen. Das eine schließt das andere nicht aus. Die Redaktion.

Voltaire

Kaum ein Schriftsteller ist so viel gelobt und getadelt, verherrlicht und verflucht worden wie Voltaire. Goethe hat über ihn gesagt, daß er sämtliche Verdienste und Untugenden Frankreichs in sich vereine, gleichsam als der «der Nation gemäßeste Schriftsteller». In diesem Sinne läßt sich auch feststellen, daß sich in Voltaire der Geist des 18. Jahrhunderts in vollendeter Weise ausspricht — er ist der Bannerträger der Aufklärung, und in den Zeiten, in denen die Vernunft zum Gott erhoben wurde, mußte er als Oberpriester gelten. Epigone der Klassik, Repräsentant der Aufklärungsliteratur und Herold des Revolutionszeitalters — diese Titel verteilen sich auf sein langes Leben und schriftstellerisches Wirken. Er nannte sich selbst einen «Werkstattgehilfen» der Enzyclopädisten und war doch weit eher ihr intellektueller Meister; er hat der Sache der Gerechtigkeit mit seinem kritischen Verstand und seinem leidenschaftlichen Gefühl gedient — Pariser und Weltbürger zugleich, hat dieser ehrfurchtslose Deist die Mißstände seiner Zeit mit Spott und Hohn überschüttet, nichts und niemand vor seinem kritischen Scharfblick verschonend. So wurde er, ein Erasmus des 18. Jahrhunderts, zum Wegbereiter der Französischen Revolution, und die europäische Freiheit darf ihn zu ihren hauptsächlien Begründern zählen.

Voltaires eigentlicher Name ist François Marie Arouet. Der Schriftsteller-Name «Voltaire» taucht zum ersten Mal auf in einer Zueignung, die der 24jährige Verfasser des «Oedipus» der Herzogin von Orléans widmet; vermutlich handelt es sich hier um ein Anagramm von Arouet le jeune, ein Verfahren der Namensänderung, das bei den Schriftstellern jener Zeit häufig war. Schon der junge Voltaire ließ

seiner Spottlust freien Lauf, und so verwundert es denn nicht, ihn des öfteren verbannt oder in der Bastille eingekerkert zu finden. Trotz seines unliebsamen Freimuts wurde er vom Adel bewundert und begünstigt. Sein großes episches Gedicht über Heinrich IV., die «Henriade», wurde zwar in Frankreich verboten, aber desto eifriger gelesen und erörtert. Friedrich der Große schrieb als Kronprinz eine Vorrede dazu und scheute sich nicht, Voltaire mit Homer und Virgil zu vergleichen. Damit sprach er die Meinung der Zeitgenossen aus, die den humanitären Charakter dieses Epos — Voltaire verherrlichte darin den Frieden und die religiöse Toleranz — wohl zu schätzen wußten. Mit dieser Dichtung stellte sich Voltaire in die Reihe der Klassiker der französischen Literatur.

Die Jahre zwischen 1726 und 1729 verbrachte Voltaire in England, wo er entscheidende geistige Einflüsse empfing. In politischer Hinsicht lernte er eine freiere Staatsform kennen — in Wissenschaft und Philosophie waren die Engländer den Franzosen voraus. Die Entdeckung John Lockes, des Begründeres der empirischen Philosophie und der Erkenntniskritik, und Isaak Newtons bedeutete für Voltaire eine geistige Revolution, die sein ganzes späteres Denken beeinflussen sollte. Im Bereiche der Theologie gab es in England freie Diskussion, und Voltaire sah die Atheisten sich ebenso unbefangen äußern wie die Gläubigen. Beim Studium der englischen Dichter, dem er sich mit großem Eifer widmete, machte er sich mit dem in Frankreich kaum berücksichtigten Shakespeare bekannt, dem er «erhabenes Genie, ohne den mindesten Funken von gutem Geschmack und ohne die geringste Kenntnis der Regeln» zuspricht. Seine Begeisterung für England war so groß, daß man über ihn eine charakteristische Anekdote erzählt: Den Straßenpöbel, der ihn als Franzosen erkannte und zu verhöhnen anfing, soll er mit den Worten besänftigt haben: «Brave Engländer, bin ich nicht schon unglücklich genug, daß ich nicht unter euch geboren bin?»

Nach seiner Rückkehr nach Frankreich veröffentlichte Voltaire seine «Geschichte Karl XII.», eine der klassischen Biographien der Weltliteratur, die historische Wissenschaft in romanhafter Form vermittelt. Von diesem Werk, in dem die Geschichtsschreibung die Bande der Theologie abstreifte, konnte Friedrich Schiller erklären, daß es «das Interesse einer Robinsonade mit dem philosophischen Geiste und der kräftigen Schreibart des Siècle de Louis XIV. verbinde». Unmittelbar nach den Ereignissen schreibend, hatte Voltaire Berichte von

Augenzeugen zu Rate ziehen können, sodaß er ein Meisterwerk der Erzählungskunst — in seiner Lebensnähe und Anschaulichkeit mit den historischen Abhandlungen der Epoche nicht vergleichbar — zu schaffen vermochte. Bald hernach, im August 1732, kam die «Zaïre» zur Aufführung, die Voltaires Ruhm als Dramatiker begründete, nachdem schon der «Oedipus» weithin Anerkennung gefunden hatte. Zahlreiche dramatische Schöpfungen folgten diesen Erstlingsarbeiten; entgegen dem klassischen französischen Drama brachte Voltaire auch bürgerliche Personen auf die Bühne, und — anstatt den Schauplatz der Handlung auf Griechenland, Rom oder Frankreich zu beschränken — ließ er seine Dramen in allen Teilen der Welt spielen. Auch ließ er in ihnen seine politisch-freiheitliche Tendenz durchschimmern und forderte von der Bühne aus Toleranz und Gewissensfreiheit: «In seinem Glauben mag ein jeder friedlich leben / Doch dem Gesetz des Staates zuerst die Ehre geben». Eines seiner Dramen, das Goethe übersetzte, trägt den bezeichnenden Titel: «Der Fanatismus oder Mahomet der Prophet».

Im Jahre 1732 erschienen Voltaires «Briefe über die Engländer», die auch die «Philosophischen Briefe» genannt wurden. Diese waren eine Frucht des Englandaufenthaltes und schilderten englisches Leben und Kultur in umfassender Weise. Man begreift, daß der Zensor an diesen Ausführungen vieles zu bemängeln hatte und sie durch den Henker zerreißen und verbrennen ließ: Staat und Kirche in Frankreich mußten sich durch die Darstellung der englischen Verhältnisse angegriffen fühlen. «Das englische Volk», heißt es in den «Briefen», «ist das einzige auf der Erde, das dahin gelangt ist, durch seinen Widerstand die königliche Gewalt zu regeln . . .» «Wenn man den Engländern von unseren Abbés sagt, die durch Weiberintrigen zur Prälatur erhoben, in offenkundigen Ausschweifungen leben . . .: dann danken die Engländer Gott, daß sie Protestanten sind.» Besonderen Anstoß erregte auch Voltaires begeisterte Verkündung der Lehren Lockes und Newtons, die den französischen Gelehrten noch als Ketzerei erschienen und demgemäß unzählige Proteste auslösten. Der Verfasser der «Briefe» mußte sich auf die Güter seiner gelehrten Freundin, Frau von Châtelet, zurückziehen, und so wurde Cirey an der lothringischen Grenze für fünfzehn Jahre die Heimat Voltaires, wo er zusammen mit der Marquise die glücklichste Zeit seines Lebens verbrachte. Unter den vielen literarischen Arbeiten dieser Periode ist zu nennen das Lehrgedicht «der Weltmensch», in dem Kultur, Kunst

und Luxus, wogegen später Rousseau sein Verdikt schleudern sollte, gerühmt werden; ein weiteres Lehrgedicht trägt den Titel «Ueber den Menschen» und ist wesentlich von Adam Popes «Essay on Man» beeinflußt im Sinne der Aufklärung. Zur gleichen Zeit entstand auch das aufsehenerregende komische Epos über das Mädchen von Orléans, «Die Pucelle», worin Voltaires Spott auch die Nationalheldin Frankreichs nicht verschont, und aus ihr eine «beherzte Idiotin» macht, «die sich für inspiriert hielt; eine Dorfheroine, die man eine große Rolle spielen ließ: ein mutiges Mädchen, das Inquisitoren und Doktoren mit feiger Grausamkeit verbrennen ließen.» Trotz dieser Satire wurde Voltaire in die Académie française aufgenommen, allerdings nicht ohne vorher dem Klerus versichert zu haben, daß die ketzerischen Stellen in seinen Werken nur durch verfälschten Druck entstanden seien. Auch die Gunst des Königshofes wandte sich ihm wieder zu; nicht selten findet man Voltaire auch am Hofe des polnischen Exkönigs Stanislas in Lunéville, wo seine in Cirey geschriebenen Theaterstücke aufgeführt werden.

Seit dem Jahre 1736 stand Voltaire in einem Briefwechsel mit dem Kronprinzen Friedrich von Preußen, der zu seinen eifrigsten Bewunderern zählte. Diese Korrespondenz erörtert literarische Probleme, und gelegentlich mußte der französische Schriftsteller Gedichte des preußischen Kronprinzen sprachlich verbessern. Als Friedrich auf den Thron kam, war es eines seiner ersten Anliegen, Voltaire zu sich zu laden. Zunächst kam es zu einer kurzen Zusammenkunft — aber der junge König war nicht mehr der Kronprinz, der den leidenschaftlichen «Antimachiavell» geschrieben hatte, und wenn er auch von seinem «Apollo» entzückt war, schrieb er gleichzeitig über die von Voltaire geforderten hohen Reisekosten: das heiße, einen Hofnarren teuer bezahlen. Nach dem Tode der Marquise von Châtelet gab Voltaire dem Drängen Friedrichs des Großen nach und beschloß, an den preußischen Königshof zu übersiedeln. Sein Verhältnis zum Hofe von Versailles war ohnehin kühl genug; umsomehr mußte ihm Potsdam gefallen, wo er einen Regenten fand, der ihm schrieb: «Was ist natürlicher, als daß zwei Philosophen, gemacht, miteinander zu leben, durch gleiche Studien, gleichen Geschmack und gleiche Denkart verbunden, sich diese Genugtuung (des Miteinanderseins) geben? Ich achte Sie als meinen Lehrer in Beredsamkeit und Wissen; ich liebe Sie als einen tugendhaften Freund... Sie werden als der Vater der Wissenschaft und des Geschmacks angesehen werden und in mir alle

die Tröstungen finden, die ein Mann von ihrem Verdienst von einem erwarten kann, der ihn zu schätzen weiß». Dieser Einladung war die Zusicherung eines Jahresgehaltes von 20 000 Livres beigefügt, nebst einigen Ehrungen, die es wohl als lohnend erscheinen ließen, der «grammatikalische Kammerherr» des Königs von Preußen zu werden. Ueberdies lebten in Sansouci freie Geister wie d'Argens, Lamettrie usw., so daß eine Tafelrunde vereinigt war, von der Voltaire schreiben konnte: «An keinem Ort der Welt sprach man so frei über alle Arten menschlichen Aberglaubens, nirgends wurden sie mit so viel Spott und Verachtung behandelt als bei den Soupers des Königs von Preußen».

Während sich Friedrich in den schlesischen Feldlagern darum bemühte, den Titel «der Große» zu erlangen, schrieb Voltaire an seiner «Geschichte des Jahrhunderts Ludwig XIV.», die 1751 in Berlin erschien. Auch hier verleugnet sich nicht der freie Geist, trotz der Verherrlichung des «Sonnenkönigs». Schonungslos werden in die Schilderung des goldenen Zeitalters von Frankreichs Politik und Literatur die negativen Aspekte eingetragen, jene Mißstände, die aus dem absolutistischen Regime erwuchsen.

Die Beziehungen zwischen Voltaire und Friedrich begannen sich mit der Zeit zu lockern — nicht zuletzt deshalb, weil Voltaire, wie zeit seines Lebens, auch Handelsinteressen verfolgte und dabei in der Anwendung von Geschäftspraktiken nicht wählerisch war. An Gegnern und Neidern fehlte es nicht, die dem König spöttische Aeußerungen Voltaires überbrachten. Dazu kam eine Feindschaft gegen Maupertuis, der als Präsident der Berliner Akademie über großen Einfluß verfügte. Als dieser sich in einem naturwissenschaftlichen Disput eine Blöße gab, veröffentlichte Voltaire in einer Zeitschrift einen Artikel, der sowohl die Akademie als auch ihren Präsidenten verhöhnte. Daraufhin schrieb nun Friedrich selbst eine Entgegnung, worin er den Verfasser des Artikels als einen Elenden hinstellte — so hatte nun Voltaire seinen Gastgeber als literarischen Gegenspieler, und da er nicht geneigt war, nachzugeben, mußten sich die Differenzen verschärfen. In der «Diatribe des Doktor Akakia» führte er Gedankengänge Maupertuis ins Absurde und traf damit auch den Verteidiger des Akademiepräsidenten, nämlich Friedrich selber. Dieser geriet nun außer sich und ließ Voltaires Pamphlet öffentlich verbrennen — als Antwort darauf schickte Voltaire seine Orden und den Kammerherrnschlüssel an den König zurück, bat um Urlaub und reiste 1753 von Potsdam

ab. Da er noch unterwegs seine Spottpfeile gegen Maupertuis abschoß, rächte sich Friedrich an ihm, indem er ihn in Frankfurt arretieren ließ. Voltaire genoß bereits damals europäischen Ruhm, und das Ungeschick, mit dem Friedrichs Exekutoren ihn behandelten, wurde eine Schande für den Preußenkönig. Der exilierte Schriftsteller gedachte nun nach Paris zurückzukehren — allein, der Hof von Versailles machte religiöse Bedenken geltend, trotzdem Voltaire, in gewohnter Art, die Kirche seiner Unterwürfigkeit versicherte. So wandte sich Voltaire nach Genf, das für den letzten Abschnitt seines Lebens ihm zur Wohnstätte und Heimat werden sollte.

Er kaufte in der Nähe von Genf ein Landhaus, das er wegen seiner reizenden Lage «Les Délices» nannte. Dazu erwarb er u. a. die Herrschaft Ferney und residierte nun auf eigenem Grund und Boden. Hier lebte der «Patriarch von Ferney» mit seiner Nichte in ländlicher Abgeschlossenheit und friedlicher Muße, allerdings auch mit einer literarischen Produktivität, deren Ausmaß unglaubhaft anmutet. Er brauchte nun seiner Kritik keine Mäßigung mehr aufzuerlegen und hatte es nicht mehr nötig, Rücksichten zu nehmen. In einem Brief an d'Alembert aus dem Jahre 1761 schreibt er «Ich habe nun vierzig Jahre lang die Mißhandlungen der Frömmler und der Buben erduldet. Ich habe gesehen, daß ich mit meiner Mäßigung nichts gewonnen habe, und daß es eine Narrheit ist, es zu hoffen. Man muß den Krieg machen und nobel sterben: Ein ganzes Frömmlerheer rings um sich hingestreckt».

Von seiner ländlichen Abgeschiedenheit in Ferney aus hielt Voltaire die Welt in Atem — Korrespondenten aus den Hauptstädten benachrichtigten ihn über alle Neuerungen, zu denen er, sofern sie ihm wert und wichtig schienen, in Flugschriften Stellung nahm. Das Erdbeben von Lissabon veranlaßte ihn zu einem Gedicht, in dem er sich die Existenz von Uebel und Unglück in der Welt zu erklären versuchte. Der Leibnizsche Optimismus, der von der «besten aller Welten» gesprochen hatte, verfiel dabei seiner Kritik — der berühmte Roman «Candide» führte den metaphysischen Optimismus bis zu seinen letzten Konsequenzen und gab ihn zugleich auch der Lächerlichkeit preis. Es ist närrisch, eine Welt gut zu nennen, von der gilt: «Versenkt ist Lissabon, und lustig tanzt Paris». Eine Welt von Ketzerverbrennungen, wie sie Candide erlebt, zeugt nicht für die Existenz eines wohlmeinenden Gottes — der einsichtige Mensch beantwortet derartige theologische Spekulationen resigniert: «Wir müssen unseren Garten bebauen». In

einer anderen Erzählung «Memnon oder die menschliche Weisheit», erklärt ein Engel dem Helden, daß Gott unzählige Welten geschaffen habe, in denen Weisheit und Vergnügen stufenförmig abnehmen. «Da fürchte ich», versetzt der Held, «unser kleiner Erdball möchte just das Tollhaus des Universums sein». «Nicht ganz», antwortet der Engel, «aber viel fehlt nicht; es muß alles an seinem Platz sein».

Zahlreiche Erzählungen Voltaires behandeln Reisen in alle Teile der Welt, der realen wie der irrealen. In «Mikromegas, eine philosophische Geschichte» z. B. besuchen ein Sirius- und ein Saturn-Bewohner die Erde und — da sie einige tausend Meter groß sind — betrachten die irdischen Verhältnisse durch ihr Mikroskop. «L'ingénu» (Der Naturmensch) erörtert den Kontrast zwischen Natur und Kultur in einem Sinne, der an Rousseaus Kulturkritik erinnert, ohne sich aber auf ihre eigentlichen Bahnen zu begeben. Voltaire konnte sich unmöglich ein Leben ohne Kultur und Zivilisation denken, und Rousseaus Ausführungen veranlaßten ihn zu einem Brief an den Verfasser des «Discours»: «Noch niemand hat so viel Geist leuchten lassen wie Sie in dem Bestreben, uns wieder zu Bestien zu machen, und man bekommt ordentlich Lust, auf allen Vieren zu gehen, wenn man ihr Werk liest. Da es indessen mehr als sechzig Jahre her ist, seit ich diese Gewohnheit abgelegt habe, so fühle ich zu meinem Schmerz, daß es mir unmöglich ist, sie wieder aufzunehmen, und ich überlasse diese natürliche Gangart den Leuten, die ihrer würdiger sind als Sie und ich.»

Um 1756 erschien der «Versuch über die Sitten und den Geist der Nationen», der eine eigentliche Geschichtsphilosophie enthält, mit der nur Bossuets allgemeine Geschichte den Vergleich zu halten vermag, wobei Voltaire natürlich über die dogmatisch-christliche Perspektive des «letzten französischen Kirchenvaters» hinausgeht. Auch hier wieder kommt der aufklärerische Standpunkt stark zur Geltung: «Wenn ein gerechter Geist die Geschichte liest, ist er dauernd gezwungen, dagegen zu protestieren». Voltaire betrachtet «mehr das Schicksal der Menschen als die Erschütterungen der Throne», und er muß dabei erkennen, daß die Geschichte nur «ein Wust von Verbrechen, Torheiten und Unfällen» ist, und: «Zur Weisheit macht die Welt langsame Schritte nur». Diese Schritte zu verfolgen, ist Aufgabe der Geschichtsschreibung, und Voltaire gelingt dies mit großangelegten Konzeptionen, die — neben Bossuet — an Herders «Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit» erinnern.

Die «Affäre Calas» bot Voltaire Gelegenheit, seinen Edelmut und seinen Gerechtigkeitssinn erneut unter Beweis zu stellen. Eine hugenottische Kaufmannsfamilie in Toulouse wurde, mit phantastischen Begründungen, entehrt und hingerichtet — ein belangloser Anlaß genügte, die religiösen Fanatiker auf ihre Opfer zu hetzen. Durch diese Angelegenheit geriet Voltaire in gerechte Empörung und mit fieberhafter Erregung kämpfte er drei Jahre lang um die Rehabilitation der Familie Calas, was ihm auch im März 1765 gelang. Gleich hernach wurde die Welt von einem ähnlichen Fall, der Familie Sirven in Castres, benachrichtigt, und auch hier ruhte Voltaire nicht, bis er seinen «Schützlingen» ihr Recht verschafft hatte. Als bald darauf ein Jüngling namens La Barre wegen angeblicher Beschädigung eines Kruzifixes unter entsetzlichen Quälungen hingerichtet wurde, kannte Voltaires Grimm keine Grenzen mehr. Von nun an taucht in seinen Briefen die berühmte Formel «Ecrasez l'infâne» auf, und er kann kein Schreiben an seine Freunde abschließen ohne sie aufzufordern, die niederträchtige Kirche zu zerschmettern. Er fürchtet nicht, sich gegen tausendjährige Institutionen zum Kampf zu stellen: «Ich habe es satt», soll er einmal gesagt haben, «immer wieder zu hören, daß zwölf Männer hingereicht haben, das Christentum zu begründen; ich habe Lust zu beweisen, daß einer genug ist, es zu zerstören». Und mit dem erbarmungslosen Krieg gegen Aberglauben und Unwissenheit vereinigt er den Kampf gegen die Leibeigenschaft, die sozialen Mißstände, die unmenschliche Rechtsprechung und die Intoleranz in geistigen und religiösen Belangen.

Dennoch wäre es verfehlt, Voltaire zu den Atheisten des 18. Jahrhunderts zu rechnen. Er neigte dem Deismus zu und bewies die Existenz Gottes aus der zweckmäßigen Einrichtung der Natur (physikoteleologischer Beweis) und aus der menschlichen Forderung nach ausgleichender Gerechtigkeit. Nicht selten gibt er dem Gottesglauben eine eher praktische Notwendigkeit (Wenn Gott nicht existierte, müßte man ihn erfinden!), wobei er scherzhaft andeutet, daß ein atheistischer Pächter nicht so gut zahlen wird wie ein gläubiger. Die Unsterblichkeit der Seele schien ihm schlechthin unmöglich, womit aber sein Gottesglaube grundsätzlich in Frage gestellt wurde. Ueberhaupt war Voltaire ein Erzfeind der jüdisch-christlichen Religion und er kann sich nicht genug tun, die Sinnlosigkeit der Bibel aufzudecken. Er veröffentlichte Auszüge aus dem «Testament» des Pfarrers Meslier, der «im Sterben Verzeihung von Gott erbittet, daß er das Christentum

gelehrt hat»; nach Meslier sind alle Religionen auf Lüge und Betrug aufgebaut, die christliche Kirche ist krassester Aberglauben und Jesus ein unbedeutender und verächtlicher Mensch. Voltaire stimmt im wesentlichen mit diesen Auffassungen überein, indem er zum Schluß gelangt, «daß Jesus ein Unbekannter aus der Hefe des Volkes war, und daß er sich für einen Propheten ausgab wie viele andere»; bestenfalls darf er als ein «ländlicher Sokrates» genommen werden, der eine nicht unvernünftige Moral gepredigt hat. Das Christentum selbst aber, das dieser Moral gänzlich ferne steht, ist eine Verirrung des Menschengeistes; Päpste, Mönchstum, Religionsverfolgungen und Menschen-Schlächtereien — all dies ist abscheulichste Barbarei. Und so ruft denn Voltaire aus: «Die christliche Religion ist ein Netz, in dem weit über 1700 Jahre die Dummen von den Schurken eingefangen wurden; sie ist ein Dolch, mit dem während 1400 Jahren die Fanatiker ihre Brüder umgebracht haben.»

Der Lebensabend des alten Kämpfers in Ferney war geruhsam und glücklich. Sein Ruhm und seine Gastfreundlichkeit führten zahlreiche Gäste zu ihm, darunter die bedeutendsten Persönlichkeiten der Gesellschaft und der Literatur. Der «Eremit der Alpen» oder der «Kranke vom Jura», wie Voltaire sich zu nennen liebte, empfing alle mit gelassener Leutseligkeit, ließ sich gelegentlich dazu herbei, trotz seiner fünfundsiebzig Jahre in seinem eigenen Theater mitzuspielen. Er war unermüdlich und arbeitete in der Regel achtzehn Stunden im Tag, so schnell diktierend, daß ihm die Schreiber nicht zu folgen vermochten. Seine literarischen Fehden führte er mit jugendlichem Eifer; seine Liebe zu Freiheit und Aufklärung ist nicht erkaltet, und er glaubt an den Anbruch des Vernunft-Zeitalters.

Am 5. Februar 1778 folgt Voltaire einer Einladung nach Paris, wo er der Aufführung seiner neuen Tragödie «Irene» beizuwohnen gedachte. Rüstig empfing der 84jährige die zahllosen Besuche und Deputationen, wurde vom Volk auf der Straße begeistert begrüßt, während Hof und Klerus sich abwartend verhielten. Die Aufregungen der Großstadt müssen dem Greis zu viel geworden sein; er wurde krank, und während der Kranke noch an den Beiträgen zum Wörterbuch der Akademie arbeitete, nahte die Stunde seines Todes. Er starb am 30. Mai 1778 und wurde in der Klosterkirche Scellières begraben, knapp bevor das Verbot des Klerus eintraf. Die Nationalversammlung der Revolution hat seine Gebeine ausgraben lassen und sie, zusammen mit denjenigen Rousseaus, in das Pantheon versetzt. Der Wagen, der

Voltaires Sarkophag nach Paris führte, trug die Inschrift: «*Er rächte Calas, La Barre, Sirven und Montbaili. Als Dichter, Denker, Historiker gab er dem menschlichen Geiste einen gewaltigen Aufschwung. Er hat uns vorbereitet, frei zu werden*». Niemand hat diese Worte schöner ergänzt als Victor Hugo, der in der Hundertjahrfeier von Voltaires Tod sagte: «Voltaire hat den strahlenden Krieg aufgenommen, den Krieg eines einzelnen gegen alle, das heißt, den großen Krieg. Den Krieg des Gedankens gegen die Materie, den Krieg der Vernunft gegen das Vorurteil, den Krieg der Gerechtigkeit gegen die Ungerechtigkeit, den Krieg des Unterdrückten gegen den Unterdrücker, den Krieg der Güte, den Krieg der Sanftmut. Er hat die Zärtlichkeit einer Frau und den Zorn eines Helden besessen. Er ist ein großer Geist und ein ungeheures Herz gewesen. Er hat den alten Kodex und das alte Dogma besiegt. Er hat den Feudalherren, den mittelalterlichen Richter, den römischen Priester besiegt. Er hat den Pöbel zur Würde des Volkes erhoben. Er hat gelehrt, Friede gestiftet und zivilisiert. . . . er hat alle Verfolgungen, die Verleumdung, das Exil auf sich genommen. Er ist unermüdlich und unerschütterlich gewesen. Er hat die Gewalt durch das Lächeln besiegt, den Despotismus durch den Sarkasmus, die Unfehlbarkeit durch die Ironie, die Starrköpfigkeit durch Ausdauer, die Unwissenheit durch die Wahrheit . . . Voltaire ist mehr als ein Staatshaupt, er ist ein Haupt von Ideen. Mit Voltaire beginnt eine neue Reihe. Man fühlt, daß von nun an die höchste Lenkerin des Menschengeschlechtes die Vernunft sein wird».

André Gide auf dem Index

Ging da vor einiger Zeit die Meldung durch die Presse, die Indexkongregation in Rom habe die Werke des berühmten französischen Schriftstellers André Gide auf die Liste der verbotenen Bücher gesetzt. Nun, wer diese Werke kennt, findet dieses Verbot nicht eben erstaunlich; erstaunlich und unbegreiflich aber ist die Begründung dieser Indizierung. Das Verbot wurde nämlich unter anderem auch damit begründet, daß Gide seinen Atheismus auf eine kindische Weise vertrete. Gide kindisch? Man faßt sich an den Kopf. Die gesamte gebildete Welt ist sich doch darin einig, daß Gides Werke ausgezeichnet